

93239

25. JAN. 1917

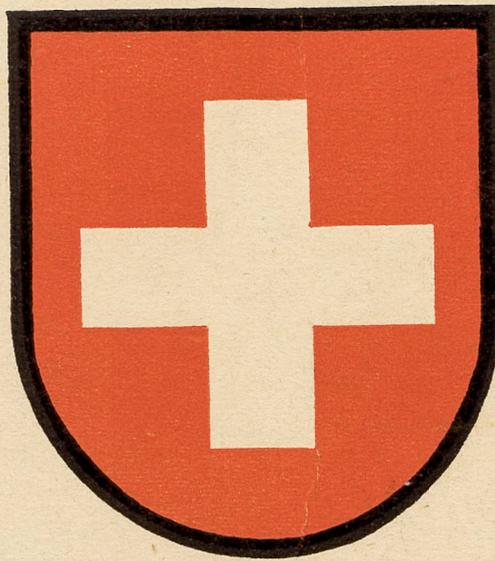
# Die Schweiz

Illustrierte Monatschrift

Jahrgang XXI

Nr. 1

Januar 1917



A.-G. Verlag der „Schweiz“  
Zürich

**Inhalt.** *Adolf Attenhofer:* Winternacht, Gedicht. *Victor Hardung:* Die Liebesfahrten der Eisheiligen. *Maria Waser:* Das Gelpent im Antilitium, Novelle. *Hans Wohlwend:* Metamorphose des Todes, Gedicht. *Ida Bertschinger:* Der kleine weiße Shawl, Skizze. *Werner Krebs:* Ein Beitrag zur Förderung des staatsbürgerlichen Unterrichts. *F. K. Kervin:* Das Gedicht. *Johannes Vincent Venner:* Henri Frédéric Amiel. *Stefan Markus:* Aloys Hugonnet. *H. Müller-Bertelmann:* Neue Schweizer Prosaliteratur I. *Felix Beran:* Meine Büfte, Skizze. *Rosa Weibel:* Blind, Skizze. *M. W.:* Ernst Zahn zum fünfzigsten Geburtstag. *Heinrich Pestalozzi:* Arofer Kirchlein, Gedicht. *Georg Luck:* Waldhaus Flims. *Albert Heinrich Trüb:* Heddy und Teddy, Skizze. *Ruth Waldstetter:* † Albert Geßler. *Ilse Franke:* Aphoristisches. — *Illustrierte Rundschau.* Politische Ueberlicht. Der europäische Krieg. Die drei neuen Präsidenten. Verschiedenes. — *Eingestrente Bilder.* *Emil Bollmann:* Kopileilte. Aloys Hugonnet in seinem Heim. *Aloys Hugonnet:* Chrysanthenen und gelbe Aepfel; Am Morgen; Aktstudie; Die Dienerin; Bildnis; Heuet im Jura; Trianon. Dr. Ernst Zahn in seinem Studierzimmer in Zürich und in seinem Arbeitszimmer im Bahnhof Göfchenen. Staderas bei Waldhaus Flims. Bei Staderas. Die große Lücke am Segnespaß. Bündner Oberländer Bauernhaus. Haus der «Getta Onda». † Professor Dr. Albert Geßler. Auslicht von der Rigi im Winter. Schweiz. Grenzbesetzung im Winter. Dr. Anton Büeler (Schwyz). Dr. Philipp Mercier (Glarus). Die Krönungsfeierlichkeiten in Ungarn: König Karl IV. und Königin Zita im Krönungsornat. Das Parlamentsgebäude in Budapest. König Karl IV. auf dem Krönungshügel. Der Zug der ungarischen Magnaten. — *Kunstbeilagen.* *Emil Bollmann:* Schloß Frauenfeld. *Gottlieb Kügi:* Winter im Schanfigg. *Martha Stettler:* In Verkleidung. *Aloys Hugonnet:* Herbst. *Ferdinand Hodler:* Die Schwester des Künstlers. *Jean Kölla:* Bundespräsident Edmund Schultheß.



Vorteilhaftester Bezug  
**offen, aus Herotöpfen**  
 ausgewogen in allen  
 besseren Geschäften.

# Die Schweiz

Schweizerische illustrierte Beitschrift



Einundzwanzigster Band, 1917

*P 93 330 Rav*

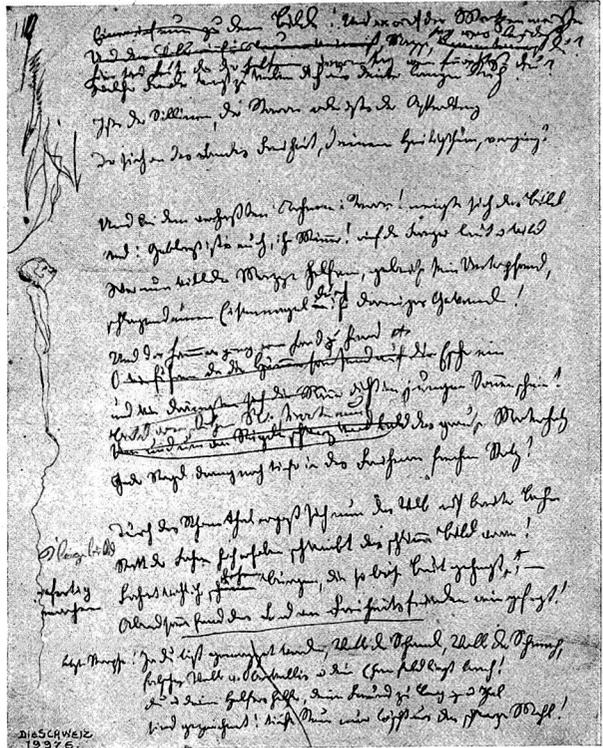


**Zürich**

Verlag der „Schweiz“ A. G.

(Berichtshaus)

und ein bißchen mehr Leben wünschen möchte, in deren braver, alle Persönlichkeit verleugnender Genauigkeit aber auch just etwas Rührendes liegt und ein Charakteristikum für den Mann, der seinem Zwillingbruder so ähnlich war, daß dieser nach des Ingenieurs frühem Tode in dessen Kleidern für ihn Porträt sitzen konnte. Dieses merkwürdige brüderliche Ersatzbildnis ist der Festgabe beigegeben. Was nun aber den besonderen Wert dieser Blätter ausmacht und was sie für den außerordentlichen Zweck geeignet erscheinen ließ, ist ihre antiquarisch = historische Bedeutung. Eine Reihe schöner und wichtiger Bauten, die die Zeit in ihrer äußern Erscheinung verändert oder uns ganz entrisßen hat, bleiben uns hier erhalten, zumeist in Gesamtansichten, oft aber auch in recht instruktiven Detailaufnahmen, und so gibt sich denn der stattliche Quartband als eigentliche Schatzkammer an Gütern heimatlischer Kunst, eine Anregungsquelle, die sich weder Architekten noch Heimatschützer noch Kunstfreunde entgehen lassen dürfen. Das gediegene Werk, dem Dr. h. c. F. D. Pestalozzi einen gut orientierenden Text



Zeichnerische Schnurpfeifereten Gottfried Kellers Abb. 7.

mitgegeben hat, stellt also die richtige Ehrung eines Mannes dar, dem nichts mehr am Herzen liegt als gewissenhafte Sammlung und Erhaltung geistiger Güter und deren demokratische Nutzbarmachung für alle. M. W.

### Neue Schweizer Prosa IV.

Einige Frauenbücher mögen den Reigen heute eröffnen. Zunächst ein Werklein, das nicht in erster Linie als Kunstwerk interessiert: Frau Dr. Adeline Rittershaus' „Altnordische Frauen“<sup>1)</sup>. Damals — im neunten Jahrhundert, kurz, nachdem die Insel Island von norwegischen Schiffen angefahren worden und sich dort drüben ein hartes, kampfgeohntes Bauernvolk festgesetzt, entstand eine merkwürdige, reiche Literatur von besonderem Eigenwert auf dem nordischen Eiland, deren Denkmäler sich bis in unsere Tage erhalten haben. Da waren es besonders Prosaerzählungen, die Sagas, die das Leben hervorragender Isländer, ihre Taten und Kämpfe, festhielten. Obwohl nicht von absoluter histori-

scher Zuverlässigkeit, sind diese Novellen der alten Nordländer dennoch getreue Spiegelbilder der kulturellen Entwicklung des Volkes aus Germanenstamm, das die alten Sitten und Gebräuche nicht so rasch unter dem Einfluß des Christentums ausgab wie seine Verwandten diesseits des Ozeans. Wie die alte Mythologie der Germanen in der Edda, so ist das altgermanische Leben und Treiben in den Sagas in einer Art dargestellt wie in keinem andern Dokument aus der germanischen Vorzeit. Auch das Frauenleben natürlich; mag immerhin der Hauptinhalt der altnordischen Prosaliteratur die Erzählung der Taten, Kämpfe und Leistungen harter, trotziger Männer sein. Für eine Frau ist aber besonders ihrer Geschlechtsgenossinnen Stellung und Charakter von Interesse, und es ist verständ-

<sup>1)</sup> Frauenfeld und Leipzig, Huber & Co., 1917.

lich und begrüßenswert, daß Frau Dr. Rittershaus sich zur Aufgabe gemacht hat, jene willensstarken weiblichen Gestalten, die ihre Persönlichkeit leidenschaftlich zur Geltung zu bringen wußten, aus den alten Erzählungen herauszuheben und das Gemeinsame festzustellen, so verschieden sie auch die feine psychologische Kunst der Dichter damals schon gestaltet hat. So sind ihr scharf gezeichnete, interessante Porträts gelungen, abgerundete Charakterbilder aus einer verschollenen Kulturepoche, die einst auch die alten Deutschen durchlebt haben, und wir bewundern bei aller Wildheit des leidenschaftlichen Wollens die Größe dieser Gestalten, die elementare Kraft und Härte, die sich in allem äußern, was sie tun. Naturwüchsig in Haß und Liebe, voll Mut und Tatkraft im Guten wie im Bösen, fehlt diesen Frauen allerdings der süße Zauber eines Gretchens oder Käthchens, aber was sie an Liebreiz entbehren, besitzen sie an eigenwüchtiger Persönlichkeit. Mag sein, daß der orientalische Einschlag eines falsch verstandenen Christentums einige Schuld an der Unterdrückung der freien Persönlichkeit im weiblichen Idealbild der Deutschen trägt, wie die Verfasserin in dem trefflich orientierenden einleitenden Essay behauptet. Das heißt: sie sagt „des Christentums“ schlanke weg, und dagegen möchte ich mich verwahren; denn nicht die große Idee, die das Christentum als allgemein menschlichen Kern enthält, hat die „kraftvollen Germanen“ in ihrer kulturellen Entwicklung gehemmt, die Eigenart der deutschen Frau verkrüppelt, sondern jenes Rankenwerk, das sich von dem großen Neuen nicht trennen ließ und das die Träger des Christentums gar nicht davon haben trennen wollen — bis zum heutigen Tage nicht. Noch schlummern aber im Wefenstern der christlichen Weltanschauung Entwicklungsmöglichkeiten; vielleicht ist die Zeit, da man sie erblickt, näher, als viele ahnen, und daß gerade die offiziellen Träger dieser Weltanschauung sie nicht sehen wollten, weil sie die Schale mit dem Kern verwechselten, ist keineswegs die Schuld der großen, von einem erhabenen Manne im Orient gepredigten Idee einer glücklicheren Menschheit. Dieser Einwand beeinträchtigt allerdings den Wert des schönen, anregenden Buches keineswegs, das in feiner Nachdichtung kraftvolle Frauengestalten aus einer verschollenen Kulturepoche zu warm pulsierendem Leben erweckt.

Im Novemberheft der „Schweiz“ lasen wir die „Tagebuchblätter“ Ranny von Eschers, die mit der abgeklärten Altersweisheit abschließen: „Jetzt bringt mir mancher Brief die Bestätigung, daß selbstlose Freundschaft zwischen Mann und Weib der hellste Stern ist, der uns leuchtet.“ Dieselbe feinsinnige Zürcher Dichterin hat kürzlich in dem Niederbüchlein „Meine Freunde“ dieser Freundschaft ein klingendes

Denkmal gesetzt, und ihre historische Novelle „Frau Margaretha“<sup>2)</sup> erzählt uns den Heldenkampf der Herrin von Wülflingen, die unter der schweren Zucht einer in starren Moralgesetzen gebundenen Zeit zum selben Ergebnis gelangt. Die gärende Jugend, ihre Leidenschaft und ihre Gier nach Besitz, sie gehen vorüber und hinterlassen den bitteren Nachgeschmack der Schuld, und was bleibt, ist die selbstlose Liebe, die ihr Glück im Opfer sieht und die Entsagung als letzte Weisheit empfindet. An dieser Erzählung ist alles ausgeglichen; klar ist die Sprache, wohlüberlegt jedes Wort und jede Geste. Wohl mag ab und zu der Leser sich fragen, ob nicht diese oder jene innere Regung oder äußere Handlung mehr eine Konstruktion des Verstandes sei als ein Ergebnis innersten Mitlebens; aber gleich steigt jene vergangene Epoche aus Zürchs Kulturentwicklung vor uns auf, in der die Erzählerin zu Hause ist, als ob sie selber darin lebte und webte, und wir glauben ihr aufs Wort, was uns anfangs etwas stugen machte, so die unbegrenzt selbstlose Liebe Junker Georgs, der ihr letzter Gatte wird und sie wieder in die bürgerlichen Ehren einsetzt. Und wie lebendig-anschaulich weiß die Dichterin zu erzählen, wie knapp, ohne alles Beiwerk, und doch die Stimmung ausschöpfend, wo diese für den Gang der Handlung oder die seelische Entwicklung der Heldin wichtig ist. Als leuchtendes Vorbild mag ihr Conrad Ferdinand Meyer vor Augen gestanden haben; aber es ist doch eine Frauenseele, die eine längst verstorbene Schwester bis ins Innerste versteht und uns in dichterischer Verklärung das Lebensschicksal erzählt, das alte Familienpapiere überliefert haben. Es wäre unmöglich, die innern Kämpfe dieser Frau zu skizzieren, ohne sie zu vergrößern und der Novelle den intimen Zauber zu nehmen, der von ihr ausströmt; man lese das schöne, gehaltvolle Buch einer abgeklärten Persönlichkeit und reifen Dichterin: man wird Freude daran erleben.

„Eine Seele“, der neue Roman Ruth Waldstetters<sup>3)</sup>, ist eine für unsere schweizerische Prosaliteratur keineswegs alltägliche Erscheinung; ich erblicke sogar in Ruth Waldstetter die einzige Erzählerin, die dies Genre bei uns als Meisterin pflegt. Nennen wir das Werk einen psychologischen Gesellschaftsroman, nennen wir es eine künstlerische Gesellschaftskritik — soviel ist jedenfalls sicher, daß der Hauptakzent auf der künstlerischen Gestaltung ruht und die Idee, die dem Buche zugrunde liegt, so tief in der Wesensart der Hauptperson verwurzelt ist, daß wir an die innere Wahrheit, die seelische Realität, unbedingt zu glauben gezwungen sind, kurz — die Kritik der Gesellschaft wird nirgends zur unkünstlerischen Tendenz, weil Charlotte Hoch als Persönlichkeit lebendig und wirklich vor uns hin-

<sup>2)</sup> Bern, A. Francke, 1918. — <sup>3)</sup> Bern, Francke, 1917.